

Reichenau im Hochmittelalter war auf die Bedürfnisse einer hochadeligen Elite ausgerichtet. Die Erosion im Hochadel und das Aufsteigen zunächst des Ministerialenadels, dann des Stadtbürgertums brachten dem Kloster den Verlust seines personellen Rückhalts. Die Reform von 1428 mit der Aufnahme niederadeliger Mönche führte zu einem temporären Aufschwung, der sich aber als eine Zwischenphase erwies und nach 1450 wieder abflachte. Dem wirtschaftlichen Niedergang und dem Verlust an politischer Bedeutung setzten Abt und Konvent eine Rückbesinnung auf die Tradition benediktinischen Mönchtums entgegen. Ganz bewusst wurden die Reliquien der Reichenau gepflegt, der Evangelist Markus »als zentraler, identitätsstiftender Hauptheiliger weiter ausgebaut« und das Ablasswesen ausgeweitet. Die Reichenau wurde prominenten Besuchern als »Denkmal« vorgeführt, was »Teil einer Strategie zur Verhinderung und Erstarrung und zur Rückkehr in die Elite« war. Ebenso wurden die Buchbestände des Klosters während des Konstanzer Konzils von den Gelehrten entdeckt, dann von Abt und Mönchen gepflegt und durch Ankäufe sowie durch eigens berufene Schreiber erweitert. Die Bemühungen um die Bibliothek kamen dann aber aufgrund der sich immer mehr verschlechternden wirtschaftlichen Situation des Klosters wieder zum Erliegen. 1508 konnte die Inkorporation des Klosters in das Konstanzer Hochstift noch abgewendet werden, 1540 wurde sie vollzogen.

Verblüffend gering ist die Zahl der Reichenauer Mönche. Zwischen dem Beginn des 14. und dem Ausgang des 15. Jahrhunderts lebten insgesamt 50 Äbte und Mönche im Kloster. In den hochadeligen Konvent bis 1428 traten nur 21, in den niederadeligen Konvent nur 22 Mönche neu ein. Der Anhang »Prosopographische Listen der Reichenauer Äbte und Konventualen im 14. und 15. Jahrhundert« nimmt die Hälfte von Kreutzers Buch ein (S. 249–534). Das Wort »Anhang« stapelt dabei deutlich tief: Es handelt sich um ausformulierte Biographien der Äbte und Mönche des Klosters, die auf der Auswertung der verfügbaren Quellen beruhen und die Fakten in die größeren Zusammenhänge der damaligen Zeitereignisse wie der Fragestellungen der heutigen historischen Forschung stellen.

Kreutzers Arbeit ist keine Klostermonographie im üblichen Sinn. Dem Charakter des Graduiertenkollegs entsprechend konzentriert sie sich auf die Äbte, die Mitglieder des Konvents und ihr welt- und kirchenpolitisches Umfeld. Umfassende Quellenrecherchen und die kompetente Art der Darstellung haben zu einem beachtlichen Erkenntnisgewinn geführt. *Bernhard Neidiger*

PETRA WEIGEL: Ordensreform und Konziliarismus. Der Franziskanerprovinzial Matthias Döring (1427–1461) (Jenaer Beiträge zur Geschichte, Bd. 7). Frankfurt a.M.: Peter Lang 2005. 540 S. Geb. € 79,-.

Die am Lehrstuhl von Prof. Dr. Matthias Werner, Universität Jena, entstandene Dissertation von Petra Weigel lenkt den Blick auf eine umstrittene Persönlichkeit der spätmittelalterlichen Ordensgeschichte: Matthias Döring, Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Erfurt, langjähriger Provinzial der sächsischen Franziskanerprovinz und überzeugter Anhänger des Basler Konzils wurde von der franziskanischen Ordensforschung seit dem 16. Jahrhundert wegen seiner antipäpstlichen Haltung und seiner Gegnerschaft gegenüber der Observanz kritisch beurteilt, während die protestantische Kirchengeschichtsschreibung in ihm einen Vorläufer der Reformation sehen wollte. Die Verfasserin hat sich der Aufgabe unterzogen, Dörings Wirken fern aller konfessionellen Vereinnahmung und Feindbilder der Observanz neu zu bewerten und in Fortführung der Forschungen von Brigitte Degler-Spengler und Bernhard Neidiger mit dieser Fallstudie über einen prominenten Vertreter der konventualen Partei des Franziskanerordens zugleich einen Beitrag zu den franziskanischen Reformbewegungen außerhalb der Observanz vorzulegen.

Die Arbeit ist in drei chronologisch aufgebaute Abschnitte gegliedert, von denen der erste und der dritte Dörings Amtstätigkeit als Provinzial behandeln. Im zweiten Abschnitt wird Dörings Position auf dem Basler Konzil (1432–1449) beleuchtet, wobei dieser Perspektivenwechsel von der Sache her nicht eigentlich geboten wäre, denn Dörings Ordenspolitik in den Jahren 1427–1449 lässt sich Weigel zufolge nicht unmittelbar aus der Reformtätigkeit des Konzils ableiten. Hingegen verdankte Döring seine umstrittene Wahl zum General des Franziskanerordens im Jahre 1443 seiner Konzilstreue, und auch seine feindliche Haltung gegenüber Papst Eugen IV. dürfte wesentlich von dessen Parteinahme für die franziskanische Observanz bestimmt gewesen sein. Weigel zufolge

war Döring aber kein eigentlicher Theoretiker des Konzils, seine Stellungnahme in der Hussitenfrage ist nur als Fragment erhalten und die ihm erstmals von Matthias Flacius Illiricus zugesprochene anonyme Schrift gegen den Primatsanspruch des Papstes (*De confutatio primatus papae*), die ihm in der älteren Forschung den Ruf eines radikalen Kirchenkritikers eingetragen hatte, dürfte in Übereinstimmung mit Ludger Meier mit Sicherheit nicht von Döring stammen, da dieser in der Berliner Handschrift der *Confutatio* als Autor einer (verlorenen) Gegenschrift erwähnt wird.

Als Provinzial sah sich Döring bereits kurz nach Amtsantritt mit dem Problem konfrontiert, dass der erste zur Observanz übergetretene Konvent der Saxonia in Brandenburg von der rechtlichen Möglichkeit einer eigenen Observantenvikarie Gebrauch machte und sich damit der Jurisdiktion der Ordensoberen zu entziehen drohte. Gegen diese separatistischen Tendenzen hatte sich Döring während seines ganzen Provinzialats entschieden zur Wehr gesetzt, insofern ist er laut Weigel tatsächlich ein Gegner der Observanz gewesen. Der Verfasserin gelingt aber der überzeugende Nachweis, dass Döring dennoch, entgegen der älteren Forschung, kein Reformverhinderer war, sondern durchaus Reformen selber in die Hand nahm, wo es ihm geboten schien. Maßgeblich für sein Reformverständnis waren die 1430 von Martin V. approbierten sog. Martinianischen Konstitutionen, die eine Rückkehr der Observanten unter die Obödienz der Provinzialen und einen für beide Seiten tragbaren Kompromiss in der Armutsfrage vorsahen. Auf sie berief sich Doering auch in seiner 1451 der Theologischen Fakultät der Universität Erfurt vorgelegten Abhandlung zur Armutsfrage im Franziskanerorden (*Informatio de regula fratrum minorum*), die hier als eine der wenigen Selbstzeugnisse innerhalb des franziskanischen Reformkonfliktes erstmals ausführlich gewürdigt wird. Dörings Strategie, die Observanten mit Hilfe der Martinianischen Reformen einzubinden und damit eine Aufspaltung der Provinz zu verhindern, scheiterte schließlich an der Reformpolitik von Papst Pius II. (1458–1464). Im Konflikt um die Reform der Klöster Magdeburg und Halle hatte der streitbare Provinzial ein Gerichtsverfahren gegen Erzbischof Friedrich von Bleichlingen angestrengt, das 1461 in Rom zu seinen Ungunsten entschieden wurde. Dörings Appellationsschrift an den Papst, in der er den Erzbischof der hussitischen Häresie beschuldigte, ist mit anderen Prozessakten kritisch ediert im umfangreichen Quellenanhang zum darstellenden Teil, in dem die Verfasserin nach den Prinzipien der »Acta Cusana« alles Material zur Lebensgeschichte und zu den Werken von Matthias Dörings entweder in Form eines Regestes oder im Volltext zusammengetragen hat. Beide Teile werden durch ein ausführliches Register erschlossen.

Weigels Erkenntnisse zur Bedeutung der Martinianischen Konstitutionen im Denken und Handeln des sächsischen Provinzials leisten einen wichtigen Beitrag zur Klärung des franziskanischen Reformprozesses in der Saxonia. Es bleibt zu hoffen, dass ihre ebenso gründliche wie methodisch vorbildliche Studie vergleichende Untersuchungen zur oberdeutschen Franziskanerprovinz anzuregen vermag.

Martina Wehrli-Johns

Das Zisterzienserkloster Eberbach an der Zeitenwende. Abt Martin Rifflinck (1498–1506) zum 500. Todesjahr. Hg. v. WOLFGANG RIEDEL (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 120). Mainz: Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte 2007, 814 S., 22 Farb- und 97 s/w-Abb. Geb. € 49,90.

Wenn man eine wissenschaftliche Arbeit über einen Abt des berühmten Zisterzienserklosters Eberbach im Rheingau in die Hand nimmt, dessen Abbatat lediglich acht Jahre dauerte, und diese Arbeit gut 800 Seiten stark ist, muss es eine besondere Bewandnis mit diesem Kloostervorsteher haben. Und in der Tat hat der um 1460 geborene Martin Rifflinck, der aus Boppard stammte, 1479 als Mönch in Eberbach eintrat und nach Abschluss seines Studiums in Heidelberg und dem Durchlaufen mehrerer Klosterämter 1498 zum Abt gewählt wurde, in seinem Kloster Reformprozesse eingeleitet, die von großer Tragweite waren und weit über seine Lebenszeit hinaus gewirkt haben. Sie manifestieren sich in einer Vielzahl erhaltener schriftlicher Aufzeichnungen, vor allem in dem noch zu besprechenden Geschäftstagebuch, den »Varie annotationes«. Nicht von ungefähr befasst sich Heinrich Meyer zu Ermgassen, einer der tiefsten Eberbachkenner, in seinem einleitenden Essay »Wer schreibt, der bleibt – Martin Rifflinck, der Schreiber« (S. 1–28) mit der umfangreichen auf uns gekommenen schriftlichen Hinterlassenschaft des Abtes. Anlass zu näherer Beschäftigung mit Rifflinck und seinem Wirken war zum Einen die 500. Wiederkehr seines To-